

# Der Bau der Wiener Höhenstraße 1935

von Dr. Ulrich Pohl

In der schrecklichen, arbeitslosen Zeit der 1930er Jahre suchte und nahm man jede Arbeit an, wo man sie fand. So erging es auch meinem Vater Herbert Pohl, der immerhin schon fertiger Architekt und Dr. Dipl. Ing., aber eben arbeitslos war. Als 1933 die Männer des freiwilligen Arbeitsdienstes beim Neubau der Wiener Höhenstraße durch professionelle Firmen ersetzt wurden, erhielt auch die Firma eines angeheirateten Verwandten, „Stadtbaumeister Albrecht Michler“, den Auftrag über ein Baulos und stellte meinen Vater als Bauleiter dieses Abschnitts ein. Es war dies vom Beginn der Höhenstraße bis etwa zur Abzweigung zum Cobenzl, also jene Strecke, die heute noch größtenteils im „Kleinschlagpflaster“ ausgeführt ist. Bis auf einige Unebenheiten hat sich dieser Straßenbelag bis heute bewährt und ist noch über weite Strecken im Originalzustand vorhanden. Die Firma „Michler“ bediente sich für die Erdarbeiten eines Subunternehmens, nämlich der Firma „Ferrovante Spiller“. Der südlich klingende Name weist uns auf einen Teil der alten Monarchie hin, nämlich das Trentino, aus dem immer wieder – zuletzt zur Donauregulierung um die 1870er Jahre – die sogenannten Deichgräber mit ihren von Ochsen gezogenen, hochrädigen Wagen kamen. In Wien gibt es heute noch Firmen dieser Herkunft im Baugewerbe, wie eben Fa. „Spiller“, aber auch „Silvio Pusiol“ und „Anton Satorina“, heute im Kanalbau tätig. Auch in Vorarlberg, bei der Rheineindeichung, waren Trentiner tätig. Daran erinnert noch das nette Lied „Wir kommen vom Trentino ...“ mit dem Refrain „noi siamo Fratelli Borletti, wir bauen beide die Haus und die Kanal ...“



Der junge Bauleiter Pohl fuhr jeden Tag bei jedem Wetter, sommers wie winters, mit der ersten Tramway vom 3. Bezirk (Erdberg) nach Grinzing und musste dann zu Fuß auf die Baustelle hinaufgehen. Zum Arbeitsgewand gehörten zwei Paar Stiefel (damals noch in Leder!), da bei dem meistens vorherrschenden Schlamm oder Staub ein Paar täglich von meiner Mutter geputzt wurde – als Bauleiter musste man „nach etwas ausschauen“. Die Verpflegung bestand aus einigen Broten, im Sommer ergänzt durch Obst aus dem Garten und Getränken, transportiert in Feldflaschen aus der k.u.k. Zeit (eine davon halte ich heute noch in Ehren ...).

Auch Fußball wurde gespielt, wie man auf dem Mannschaftsfoto (rechts) sehen kann; wahrscheinlich gab es da ein Turnier der auf der Baustelle tätigen Firmen.



Der Tag verging mit Vermessungsarbeiten als Nachschau zur Leistung des Vortages und als Vorgabe für den aktuellen Tag, auch Detailanweisungen für die Baudurchführung waren Sache des Bauleiters. Dazu kam die Koordination mit Firmen, die am Nachbar-Baulos tätig waren, mit Lieferanten und und Verleihfirmen für Baustellenausrüstung. Besonders wichtig war die exakte Führung des Bautagbuches, das in einem Prozeß anlässlich eines Künetteneinsturzes zu einem eindeutigen Freispruch wegen erwiesener Unschuld meines Vaters führte.

Wir sehen auf dem Foto rechts einige Bauarbeiter neben einem großen Kompressor, auf dem das Schild der Verleihfirma sichtbar ist. Man erkennt aber hier auch den



Wir sehen auf dem Foto rechts einige Bauarbeiter neben einem großen Kompressor, auf dem das Schild der Verleihfirma sichtbar ist. Man erkennt aber hier auch den

Bauzustand, nämlich das Schotterbett mit den seitlichen Begrenzungssteinen.

Auf dem Foto rechts erkennt man den Polier an seinem Markenzeichen, dem „Kappel“, einige etwas intellektuell wirkende Arbeiter, die die Not auf die Baustelle trieb, und schließlich meinen Vater, als einziger im Sakko (ohne Krawatte).

Eine abschließende Bemerkung kann ich mir nicht verkneifen: Die Regierung des Ständestaates förderte zwar propagandistisch wirksame Großbaustellen; neben der Höhenstraße vor allem die Reichsbrücke in Wien (angeblich war die Ursache für deren Einsturz 1976 fehlerhaftes Material schon beim Bau ...) und die Großglockner-Hochalpenstraße. Im Gegensatz zur Auffassung in der 2. Republik wurde aber kein aktives Schuldenprogramm durchgeführt („Lieber einige Milliarden Schulden, als viele Arbeitslose.“), sondern das Gold im Staatsschatz wurde gehortet. Und der damalige Bundeskanzler Dr. Schuschnigg hat in den 1970er Jahren anlässlich einer Studentendiskussion auf meine diesbezügliche Frage zugegeben, er wäre „stolz gewesen, den Deutschen einen unversehrten Staatsschatz übergeben zu können“. Hier erübrigt sich jeder Kommentar.

Aber es ist jedes Mal schön für mich, über die Höhenstraße zu fahren, und zu wissen, dass ein Stück davon mein Vater gebaut hat.

